



GKKE

Gemeinsame Konferenz
Kirche und Entwicklung

Joint Conference Church
and Development

Januar 2021

Beitrag der Kirchen zu gerechtem Frieden in Afrika Ein Fazit der Arbeit der gleichnamigen Fachgruppe der GKKE von 2017 - 2020

Welche Rolle Religion in den Konflikten in Afrika spielt, ist eine viel diskutierte Frage. Sind die Hauptursachen von Konflikten eher wirtschaftlicher, sozialer und politischer Natur und wird Religion lediglich von Politik und anderen Akteuren für ihre eigenen Zwecke instrumentalisiert? Oder liegen die Wurzeln einzelner Konflikte in den Religionsgemeinschaften selbst und welche Rolle spielen dabei die aus westlicher Mission hervorgegangenen christlichen Kirchen? Eine Fachgruppe der GKKE hat sich mit diesen komplexen Fragen am Beispiel von Simbabwe und Nigeria beschäftigt und beschreibt ihre Einblicke und Beobachtungen.

Für die Fachgruppe war eine Verständigung zum Leitbild des gerechten Friedens Ausgangspunkt der Arbeit. Das Ergebnis dieses Prozesses wird mit der letzten Ziffer des Diskussionspapiers „Unser Verständnis von gerechtem Frieden“ <https://www.gkke.org/unser-verstaendnis-von-gerechtem-frieden/> zusammengefasst: „Das christliche Leitbild des gerechten Friedens ist umfassend. Ausgehend vom Frieden mit Gott schließt es die Dimension des Friedens mit den Mitmenschen und des Friedens mit der Schöpfung ein. Es darf nicht primär als eine politisch-ethische Handlungsanweisung angesehen werden. Es stellt aber die Grundlage für einen friedensethischen Orientierungsrahmen dar. Das Leitbild vom gerechten Frieden ist eine umfassende Friedensvision, die uns zum Handeln und zum Zeugnis der christlichen Friedensbotschaft inspiriert. Das Leitbild lädt uns ein zu einem gemeinsamen Lernprozess. Machen wir uns also auf den Weg!“

Eine Erkenntnis dieses Lernprozesses ist die Beobachtung, dass dieses umfassende Leitbild, wie es in Texten der Deutschen Bischofskonferenz (DBK), der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) oder des Ökumenischen Rats der Kirchen (ÖRK) ausformuliert bzw. verwendet wird, in Simbabwe, Nigeria und vermutlich überhaupt in großen Teilen Afrikas weitgehend unbekannt ist. Vor allem die Dimensionen des äußeren Friedens (Sicherheitspolitik) oder auch des „Friedens mit der Schöpfung“ spielten explizit bei den Begegnungen in Simbabwe kaum eine Rolle. Die Dimensionen des Schutzes vor (innerstaatlicher) Gewalt und des Abbaus von Not dagegen umso mehr.

Als weitere zentrale Erkenntnis hat sich herausgestellt, dass die „**Eigensinnigkeit des Religiösen**“ (Hans Spitzack: <https://www.gkke.org/nigeria-die-autonomie-des-religioesen-ankennen/>) und das „**Feuer der Religion**“ anerkannt werden müssen. Religion hilft Menschen bei der Bewältigung der eigenen Endlichkeit. Sie ist das, was einen Menschen unmittelbar und im tiefsten Inneren ansprechen und treffen kann. Friedrich Schleiermacher hat im 19. Jahrhundert Religion als „das Gefühl der schlechthinnigen Abhängigkeit von Gott“ bezeichnet, eine Definition, die auch heute für einen großen Teil der Bevölkerung in Afrika äußerst relevant sein dürfte. Für Simbabwe und Nigeria konnte das beobachtet werden.

So wurde auch die spirituelle Dimension des Leitbilds von der Fachgruppe reflektiert (Unser Verständnis von gerechtem Frieden, Ziffer 11). Demnach ist „*Friedensdienst... kein betuliches und beschauliches Erlebnis, sondern ‚Kampf und Kontemplation‘. Oft genug schließt er die Bereitschaft ein, in der Nachfolge Jesu Christi das Martyrium zu erleiden, um den Mächten der Gewalt zu widerstehen und den Teufelskreis des Hasses zu durchbrechen.*“ (Gerechter Frieden, Deutsche Bischofskonferenz, 2000, Ziffer 205) Diese spirituelle Dimension und ein von dieser getragenes Engagement für den Frieden sind der Fachgruppe in Simbabwe immer wieder begegnet. Diese Spiritualität hat ihre Wurzeln im Wort Gottes, aus dem Christen ihre Kraft und Hoffnung schöpfen. Spiritualität und Frömmigkeit sind in der Lage, nachhaltig zu einem Einsatz für Gerechtigkeit und Frieden zu mobilisieren. Diese Dimension ist oft eng mit einem politischen Engagement und dem Einsatz für Gerechtigkeit verbunden. Der tiefe Glaube an Gott und das Gebet in Gemeinschaft verbindet Menschen mit Gott und in gegenseitiger Solidarität. Aus der Spiritualität ziehen die Menschen Kraft und Hoffnung. Im Gebet können sie ihre Sorgen und Nöte mit Gott und untereinander teilen.

Als weitere Beobachtungen und Anstöße lassen sich festhalten:

1. Wer in der Entwicklungs-, Außen- oder Friedenspolitik mit religiösen Akteuren zusammenarbeitet, muss **mit den religiösen Erfahrungen und Identitäten der Kooperationspartner respektvoll umgehen** und deren Besonderheiten anerkennen. Dazu ist eine Auseinandersetzung mit den Inhalten und der Lehre der jeweiligen Religion und ihrer lokalen Verbreitung und Ausprägung unerlässlich (*religious literacy*). Eine intellektuelle Annäherung wird immer an Grenzen stoßen. Auch die tiefergehende Dimension, die mit einer praktizierten Religion einhergeht, sollte in den Blick genommen werden. Nicht zuletzt verbietet sich jegliche Form von Verzweckung oder politischer Instrumentalisierung des religiösen Partners in der Entwicklungs- oder der Außenpolitik.
 2. Die tiefe Religiosität und die damit verbundene spirituelle Dimension ist in einem Land wie Nigeria allgegenwärtig. Ein Dialog mit Kirchen sollte diese **spirituelle Dimension einbeziehen**, auch um einen Zugang – soweit wie möglich – auf Augenhöhe zu finden, zum Beispiel über das gemeinsame Gebet. Hier sind kirchliche Einrichtungen und Werke im Kontext der Entwicklungszusammenarbeit besonders gefragt. Sie haben langfristige und verlässliche Beziehungen zu Partnerkirchen aufgebaut. Die meisten Mitarbeitenden von kirchlichen Werken haben eine hohe professionelle Kompetenz, oft aber keine persönliche Beziehung zu Glaube und Kirche. Dem Verständnis für diese geistlich, spirituelle Welt der Partner sind damit Grenzen gesetzt. Kirchliche Entwicklungswerke sollten diese Dimension und die genannten Grenzen anerkennen. Über die Notwendigkeit von *religious literacy* hinaus, sollte in den Werken der Frage nachgegangen werden, wie die spirituelle und geistliche Dimension im Dialog und den Beziehungen mit den Partnern besser zum Tragen kommen kann.
 3. Über Jahrzehnte waren kirchliche Akteure in Afrika in ihrer Sozial- und Entwicklungsarbeit in erster Linie Dienstleister, die soziale Grunddienste angeboten haben. So wurden kirchliche Schulen, Bildungs- und Gesundheitseinrichtungen massiv gefördert und ausgebaut. In Subsahara Afrika liegt bis heute rund die Hälfte des Gesundheitswesens in der Trägerschaft von Kirchen. Seit den 1990er Jahren haben die Funktion der Anwaltschaft und das Einfordern von Rechten gegenüber der jeweiligen nationalen oder lokalen Regierung bei den Partnerorganisationen verstärkt zugenommen. Auch kirchliche Partner treten zunehmend als Anspruchsträger gegenüber ihren
-

Regierungen auf. Religiöse Akteure sind zentrale und nachhaltige **agents of change**. Die spezifischen Möglichkeiten, die sie als christliche und religiöse Akteure bei Veränderungsprozessen haben, werden von den Hilfswerken im Norden zwar gesehen, aber nicht immer in allen Dimensionen wahrgenommen und damit auch oft nicht angemessen begleitet und unterstützt. Mitunter agieren kirchliche Partner auch in einer Weise und mit Zielen, die von den Hilfswerken nicht voll umfänglich geteilt werden. Solche Differenzen müssen mit Respekt wahrgenommen und zunächst auch anerkannt werden.

4. Religionen und religiöse Akteure sind **mit Ambivalenzen verbunden**. Der Wahrheitsanspruch und auch Elemente der jeweiligen schriftlichen Tradition und Geschichte können ausgrenzend wirken und erleichtern eine Instrumentalisierung für politische Interessen. Sie ermöglichen die Ausbildung religiöser Ideologien. Religionen prägen gesellschaftliche Wertvorstellungen und beeinflussen sie normativ, zum Guten oder zum Schlechten. Menschliches Verhalten, Handeln, Denken und Fühlen wird von Religionen geprägt. In gleicher Weise ist Religion eine große Ressource für psychosoziale Stabilisierung und Resilienz. In Nigeria und Simbabwe sind die Kirchen machtvolle Akteure, die auf die Zukunft ihrer Gesellschaften Einfluss haben. In beiden Staaten haben Kirchen starke Institutionen herausgebildet, die über die christliche Verkündigung hinaus tätig sind. Wollen sie ihre christliche Mission glaubwürdig erfüllen, müssen sich Kirchen auch in grundlegenden innergesellschaftlichen oder politischen Auseinandersetzungen und Konflikten positionieren: im Sinne des friedlichen Konfliktaustrags wie auch im Einsatz für den Schutz und die Verwirklichung der Menschenrechte.
 5. Die Kirchen stehen auch in der **Spannung von unkritischer Kooperation mit Regierungen und dem Eintreten für Gerechtigkeit und Frieden**. Es gibt viele Kirchen, die durch ihre auf die individuelle Heilsbotschaft fokussierte Lehre und eine fundamentalistische Interpretation der Heiligen Schrift vorhandene Unrechtsstrukturen festigen bzw. von Regierungen entsprechend instrumentalisiert werden. Gleichzeitig verfügen Kirchen oder auch andere religiöse Institutionen in vielen Staaten Afrikas über eine weit reichende Infrastruktur, die von der Regierung nicht kontrolliert werden kann. Sie haben damit großes Potenzial zur Beförderung von gesellschaftlichen Prozessen und Widerstand gegen Unrecht und Unterdrückung. Sie können als Brückenbauer oder Gesprächspartner gegenüber den Herrschenden agieren. Sie setzen sich ebenso dem Risiko aus, als Parteigänger der Opposition gebrandmarkt oder auch von dieser vereinnahmt zu werden. In Simbabwe haben die Kirchen in der Post-Mugabe Ära einen nationalen Dialogprozess initiiert und gestärkt und sich als ein Forum für Opposition und Widerstand erwiesen. Gleichzeitig verstehen sich große Teile der autokratischen Staatsführung in Simbabwe selber als gläubige Christinnen und Christen und Teil ihrer Kirchen. "We are failing in a country full of Christians," sagte eine Kirchenvertreterin in Simbabwe.
 6. Kirchen und kirchliche Akteure haben besonders im **Umgang mit Gewalt belasteter Vergangenheit** ein großes Friedenspotenzial. So war es in Simbabwe die katholische Kirche, die das lange Schweigen gebrochen hat, indem die Gukurahundi-Massaker von 1983 bis 1985 dokumentiert und Menschenrechtsverletzungen öffentlich gemacht wurden. Durch dezentrale und regionale Prozesse oder durch lokale Friedensinitiativen können Kirchen Räume herstellen und Orte anbieten, um auf Versöhnung und gesellschaftlichen Zusammenhalt hinzuwirken, Opfern beizustehen, erlittenes Leid zu benennen und zu trösten. In zahlreichen Post-Konfliktlagen erweisen sich Kirchen als wichtiger Akteur und Makler für Frieden und Versöhnung.
-

7. **Häusliche und sexualisierte Gewalt** sind zahlreichen Ländern Afrikas allgegenwärtig und haben in den letzten Jahren zugenommen. In Simbabwe konnte das beobachtet werden. Die Überwindung dieser Gewaltkultur, die ihre Wurzeln auch in der blutigen Geschichte von Kolonialisierung und Befreiungskampf hat, sowie die Bekämpfung von sexualisierter Gewalt gegenüber Frauen und Kindern sind zentrale Bedingungen für inneren Frieden und sozialen Zusammenhalt. Diese Aufgabe wird zwar von vielen Kirchen gesehen und anerkannt. Sie wird jedoch oft nicht angemessen bearbeitet. Nicht zuletzt bedarf es dazu einer selbstkritischen Reflexion von Kirchen über den eigenen Anteil an der Duldung oder Beteiligung an dieser Gewaltkultur. Wo immer Kirchen in Nord und Süd ihre eigene Verantwortung, etwa beim Thema sexualisierte Gewalt, selbstkritisch reflektieren und aufarbeiten, können diese Debatten langfristig auch ein hilfreicher Anknüpfungspunkt für entsprechende Reflexionsprozesse von Kirchen in anderen Regionen sein. Die Veränderung von Verhaltensweisen und religiös und kulturell tief verwurzelten Praktiken kann nachhaltig letztlich nur durch Prozesse von innen und mit einem langen Atem erreicht werden.

 8. Erziehung und Bildung sind für Kirchen seit ihrem Bestehen ein genuines Handlungsfeld. Unter Ziffer 3 wurden kirchliche Schulen und Bildungseinrichtungen bereits genannt. In zahlreichen Staaten Afrikas haben Kirchen somit das Potenzial, **Erziehung zum Frieden** zu praktizieren und zu fördern. Dieses Potenzial ist sehr groß und könnte noch viel stärker entwickelt werden. Mit Hilfe einer Erhebung wurde Friedenserziehung (*peace education*) in der Middlebelt-Region in Nigeria in den Blick genommen, die von einzelnen Kirchen, mit denen Träger der GKKE verbunden sind, geleistet wird. Ein Bewusstsein für die Bedeutung von *peace education* ist weit verbreitet. Gut entwickelte Konzepte sind für sogenannte Friedensklubs in Schulen und Gemeinden vorhanden. Sie werden jedoch in der Regel neben dem schulischen Unterricht angeboten. Der zumeist hierarchische und eher autoritäre Unterricht steht oft im Widerspruch zu den propagierten Inhalten. Auch interreligiöses Zusammenleben wird in vielen Schulen zwar praktiziert, aber auch nur wenig in der erforderlichen Tiefe reflektiert. Die Qualität des Unterrichts ist sehr unterschiedlich. Die historischen, ethnischen, sozialen, kulturellen und politischen Ursachen von Gewalt und Konflikten werden nur sehr begrenzt thematisiert. Hier ergibt sich für Kirchen und kirchliche Hilfswerke im Norden ein wichtiges Handlungsfeld für den Dialog und in der konkreten Entwicklungszusammenarbeit. Die Entwicklungsrelevanz von Bildung und Erziehung zum Frieden in Ländern mit einer so jungen und rasch wachsenden Bevölkerung wie in Nigeria ist sehr groß und sollte in den Förderpolicies der kirchlichen Hilfswerke stärker berücksichtigt werden. Auch hier können nur langfristige Prozesse zu nachhaltigen Veränderungen führen.

 9. Die Religionen sind in den meisten Fällen nicht primäre Ursachen von gewaltsamen Konflikten. Religionen existieren nicht im luftleeren Raum, sondern werden von Menschen immer in ihrem jeweiligen historischen, sozialen, ethnischen und kulturellen Kontext gelebt und tradiert. Die Ursachen von Konflikten sind in der Regel äußerst vielschichtig und haben oft politische, wirtschaftliche, soziale und ethnische Ursachen. Auch spielen eine rasante demografische Entwicklung, die Ressourcenknappheit sowie die Folgen des Klimawandels eine Rolle. Diese Faktoren haben in vielen Staaten Afrikas eine junge Generation heranwachsen lassen, die arbeits- und perspektivlos ist und sich leicht radikalieren lässt. Folglich sollte, wie das Beispiel Nigeria zeigt, nicht allgemein von religiösen Konflikten, sondern von religiös aufgeladenen oder **religiös geprägten Konflikten** gesprochen
-

werden. Religiöse Faktoren haben ohne Frage massive Auswirkungen auf Konflikte. In den meisten Fällen werden Religionen und religiöse Akteure von Konfliktparteien allerdings instrumentalisiert. Weil Religionen stark zur Identitätsbildung beitragen, eignen sie sich in besonderer Weise zur Instrumentalisierung und zur Verschärfung von Konflikten. Als Konsequenz und Beitrag zur Lösung müssen sich religiöse Akteure und Institutionen mit der Verantwortung oder gar Schuld ihrer Religion bzw. ihrer Institutionen im jeweiligen (Gewalt-) Kontext auseinandersetzen.

Berlin, Januar 2021

www.gkke.org
